Predigt 29. So. i. Jk A 2026 Dom 8.00 / St. Georg 11.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Hätte das funktioniert – Friedrich Merz hätte für alle Zeiten mein Herz und sicher viele andere Herzen in Deutschland erobert. Leider hat sie sich nicht durchsetzen können – die Steuererklärung auf einem Bierdeckel. Kurz, knapp und einfach – einen Bierdeckel braucht man und einen Kugelschreiber. Zwar gibt es den Bierfilz noch – im Haus der Geschichte in Bonn.

Aber die Steuererklärung ist immer noch für mich und für manch andern sicher auch das berühmte Buch mit mindestens sieben Siegeln. Zum Ausgleich hat der liebe Gott die Steuerberater erschaffen.

Steuern und Steuerhöhungen, das haben wir in den letzten Wochen erfahren, sind in Politik und Gesellschaft eines der zentralen Reizthemen. Nicht nur Presse und Fernsehen berichten darüber, sondern heute auch die Bibel. Zwar nur am Rande, aber immerhin.

„Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist!" Das ist die Steuererklärung Jesu.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Dieses Wort hat es im Laufe der Zeit zum echten Sprichwort gebracht und es passt tatsächlich mehrfach auf einen Bierdeckel. Es ist in seiner langen Geschichte oft gebraucht und ebenso oft missbraucht worden.

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!" Damit erhielt manch fragwürdiger Anspruch des Staates an die Kirche einen würdigen Rahmen. Aber auch Interessen der Kirche dem Staat gegenüber würden mit diesem Wort vertreten.

Die Steuerfrage im Evangelium war damals eine heikle Angelegenheit. Wer zahlte, unterstützte die römischen Besatzer. Wer die Steuer verweigerte, wirkte mit am gewaltsamen Umsturz. Beides konnte sich Jesus nicht leisten.

Das wussten die Pharisäer genau. In dieser Frage gab es kein „Jein", kein Sowohl-als-auch. Mit ihrer messerscharfen Frage wollten sie ihn über die Klinge springen lassen. Sie wollten von ihm keinen ehrlichen Rat. Verlogener Verrat ist ihre Absicht. Den Gegnern Jesu geht es nicht um die Kopfsteuer, sondern um Jesu Kopf und Kragen. Doch der kehrt den Spieß um. Sie sehen nur den Kopf des Kaisers, der auf der Münze zu sehen ist.

Jesus durchschaut sie und zeigt ihnen die Kehrseite der Medaille. „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, aber gebt Gott, was Gott gehört." So zieht Jesus sich aus der Affäre. Politisch motivierte Steuerhinterziehung lässt sich mit ihm ebenso wenig rechtfertigen wie Kriecherei gegenüber der Obrigkeit. Jesus stellt klar: Im Anspruch an den Menschen ist das Wort Gottes die härtere Währung.

Die Steuerfrage im Evangelium ist aber auch heute noch eine heikle Angelegenheit. Aus der Steuerfrage der Pharisäer von damals ist die Kirchensteuerfrage der Menschen von heute geworden. Wo es pharisäerhafter zugeht, mag offenbleiben. Jedenfalls machen wir in unseren Tagen die Erfahrung, dass immer weniger Menschen bereit sind, in diesem Sinne dem Kaiser zu geben, was dem Kaiser gehört, oder genauer gesagt, Gott zu geben, was Gott gehört.

Dabei ist die Steuerfrage Jesu in erster Linie gar keine finanzielle, sondern eine existenzielle Angelegenheit, eine Lebensfrage von entscheidender Bedeutung. Diese Frage fordert einen jeden von uns auf, einen Rechenschaftsbericht abzulegen, wer und was in unserem Leben die Richtung angibt.

Die Steuerfrage Jesu fragt uns, wohin unser Leben, wonach und wohin wir uns ausrichten – wer also das Steuer in der Hand hält.

Jeder von uns soll deshalb seine persönliche geistliche Steuererklärung machen. Hier gibt es bei vielen Menschen eine gefährliche Versuchung zur Steuerhinterziehung. Es reicht nicht, das Kästchen auf der Steuerkarte auszufüllen, sondern wir müssen die Botschaft des Evangeliums mit Leben erfüllen.

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört!" Das ist nur die halbe Wahrheit. Wichtiger zu beachten ist: „Gebt Gott, was Gott gehört!" Er will unser Bestes, und das ist nicht unser Geld. Wir sollen nicht unser Geld, sondern unser Leben für ihn einsetzen.

Die Forderung Jesu muss zur Herausforderung werden. Wenn wir gefragt werden, wohin unser Leben steuert, dann müssen wir antworten können, dass das Wort Gottes die Richtung angibt. „Wessen Bild und Aufschrift ist das?" So die Frage Jesu an die Pharisäer. Natürlich war in die Münze das Konterfei des jeweiligen Kaisers eingeprägt, der sie hatte herausgeben lassen.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Wessen Bild tragen wir? Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde – das ist unser Glaube. Der Mensch gehört also Gott – nicht dem Kaiser. Dem gehören nur die Steuern. Jeder im Staat muss sich immer wieder bewusst machen: Ich verwalte nur Geld, das mir nicht gehört. Der Mensch muss sich immer erinnern, dass er Gott gehört – oder besser: zu Gott gehört.

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser, und Gott, was Gott gehört!" Diese Steuererklärung Jesu ist nicht kompliziert, aber sie passt nicht auf einen Bierdeckel. Sie braucht ein ganzes Leben, um am Ende aufzugehen.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn